

Washtag

Das Wasser rein zu halten, ist eines der ersten Gesetze des Lebens. Wer Wasser zerstört, zerstört Leben (Indianische Weisheit)

Wann immer wir durchs Land reisten, konnten wir an vielen Wasserstellen, sei es nun Teich, Bach oder Fluss Frauen und Mädchen beim Wäschewaschen beobachten, eine wahrhaftig aufreibende Arbeit. Wenn wir zuhause die Waschmaschine füllen und das Programm einstellen, ist die Sache für uns erledigt („fortschrittliche“ Männer, die glauben, im Haushalt zu helfen, pflegen stolz zu sagen: „Ich wasche und meine Frau bügelt“- eine perfekte und gerechte Arbeitsteilung!) Mühevoll wird die Seife durch ständiges Schwenken im Wasser aus der Wäsche gespült, danach wird sie ausgewrungen und zum Trocknen auf die Ufersteine gelegt.



Manche packen die gewaschenen Teile in große Schüsseln und tragen die schwere Last ins Dorf zurück. Ich erinnere mich noch sehr gut, dass für meine Mutter, als es in unserem Haushalt noch keine Waschmaschine gab, der Washtag der gefürchtetste Arbeitstag der Woche war, denn das war ähnlich umständlich und anstrengend. Zumindest mussten unsere Mütter nicht außer Haus waschen.

Während bei uns in den letzten 50 Jahren durch den Einsatz von vielen Maschinen und Geräten die Hausarbeit sich grundlegend gewandelt hat, scheint in den ländlichen Bereichen Westafrikas die Zeit stehen geblieben zu sein. Nicht, dass es keine Haushaltsgeräte gäbe, die Anschaffung liegt nur weit außerhalb der finanziellen Möglichkeiten vieler Familie. In den Städten gibt es alles zu kaufen, Dampfbügeleisen werden sogar an Ladentischen am Straßenrand angeboten.

Uns wundert es deshalb immer umso mehr, wie gepflegt auch die einfachsten Frauen daherkommen, worauf sie auch sehr viel Wert legen. Die meisten schneiden ihre Garderobe selbst und sind sehr geschickt darin, an Feiertagen tragen sie farbenfrohe Festtagskleidung, fantasievoll ausgeschmückt und auch die Kinder werden prächtig herausgeputzt. Wie sie es mit diesen einfachen Mitteln fertig bringen, dass die Männer so blütenweiße Hemden tragen, wird uns ewig ein Rätsel bleiben. Nur ganz selten sehen wir wirklich ungepflegte oder zerlumpte Menschen, (meisten sind es alte Leute, um die sich keiner kümmert, aus welchem Grund auch immer) so, wie „Klein-Erna“ sich die „armen Schwarzen“ vorstellt. Auch unsere Patenmädchen, die wir vergangenes Jahr wieder alle in ihren Schulen besuchten, trugen makellos saubere Schuluniformen, auf die sie sichtlich stolz waren.

Der Alltag der beninischen Frau beginnt mit dem Sonnenaufgang, dann heißt es, den Hof fegen, die Feuerstelle reinigen und mit der Vorbereitung für die Mahlzeiten zu beginnen, die in viele aufwendige Einzelschritte aufgegliedert ist, denn die Ernährung der Familie liegt in ihrem Verantwortungsbereich. Wer keinen hauseigenen Brunnen hat, muss zu einem der öffentlichen Wasserstellen laufen und das kostbare Nass in großen Schüsseln auf dem Kopf balancierend nach Hause tragen. Was gäbe ich darum, so graziös einherschreiten zu können, wie die stolzen beninischen Frauen mit ihren Lasten auf dem Kopf!

Das Besorgen des Brennholzes ist selbstredend ebenfalls eine weibliche Domäne, was oft kilometerweite Märsche erfordert. Zusätzlich arbeiten sie noch im hauseigenen Garten und auf den Feldern, die den Männern gehören. Die Kinder werden schon sehr früh in alle Arbeitsprozesse eingespannt, selbst die aller kleinsten schleppen ihre noch kleineren Geschwister auf dem Rücken herum.

Man sieht kaum eine Frau ohne Baby im Tragetuch, oft bereits wieder schwanger, was natürlich angesichts der schweren körperlichen Arbeit wie z.B. stundenlanges Stampfen von Yams, nicht förderlich für die Entwicklung des ungeborenen Kindes ist. So verwundert es nicht, dass viele Frauen ihr Kind nicht austragen können und auch die Neugeborenensterblichkeit immer noch hoch ist.

Trotz aller Aufklärungskampagnen werden 30% der Mädchen vor ihrem 18.Geburtstag verheiratet und immerhin noch 11 von Hundert vor Erreichen des 15.Lebensjahres. Umso wichtiger ist das Engagement des EFB in der Erwachsenenbildung und der Vermittlung von Bildungspatenschaften für Mädchen.

Wenn wir am Abend nach unserem ebenfalls ausgefüllten Arbeitstag in den einzelnen Projekten müde, hungrig und durstig bei unserer Wirtin Madeleine ankommen, dann wuseln auf ihrem Hof immer etliche Frauen und junge Mädchen herum, die damit beschäftigt sind, für uns ein Essen zuzubereiten, das sehr schmackhaft ist. Inzwischen wissen alle, dass wir (jedenfalls offiziell für den Aufenthalt in Benin) Vegetarier sind, denn bei aller Bereitschaft, uns den Gepflogenheiten unserer Gastgeber anzupassen, auf den „Genuss“ von Fleisch verzichten wir aus

vielerlei Gründen. Wer einmal auf einem afrikanischen Markt einen Metzgerstand besucht hat, weiß, wovon ich rede.

Die Fleischstücke liegen-natürlich ungekühlt- auf dem Verkaufstisch herum. Kommt ein Kunde, säbelt der Verkäufer die gewünschte Portion herunter, wobei dann der Mückenschwarm, der sich auf dem ruhenden Stück Fleisch häuslich eingerichtet hat, sich aufgeschreckt kurzfristig in die Luft erhebt, um sich dann auf dem nächsten Teil wieder niederzulassen. Bei unserer Fahrt durch das Land sahen wir einmal einen Mopedfahrer, der auf seinem Gepäckträger ein Viertel Rind festgeschnallt hatte und damit durch die glühende Mittagshitze fuhr. Ich dachte bei mir: wenn der zuhause ankommt, ist der Braten sicher durch, zumindest aber medium.

Ein anderer hatte auf seinem Dachgepäckträger seines schrottreifen Autos, das nur noch von einigen Seilen mühsam zusammengehalten wurde, an der „Reling“ etliche Hühner angebunden, die kopfüberhängend die Fahrt über sich ergehen lassen mussten. Auf dem Dach standen-angebunden - ein paar Ziegen (ob die alle ihr Ziel erreichten, mag bezweifelt werden), **im** Wagen (ein ganz normaler Kombi) zählten wir beim Überholen ca. 8-10 Personen, und die letzten beiden, die man offensichtlich partout nicht mehr ins Innere quetschen konnte, standen hinten auf der Stoßstange. So nutzt man ein Auto optimal, und wir fahren meist alleine mit solch einem durchaus belastbaren Gefährt durch die Gegend.

Kehrseite der Medaille ist, dass die Straßenränder gesäumt sind von Wracks, sowohl Personen-als auch Lastwagen; was endgültig den Geist aufgegeben hat, bleibt halt liegen. Materialsammler schlachten dann die Überbleibsel eines ehemaligen Autos bei der Suche nach verwendbaren Teilen aus, sodass letzten Endes nur noch traurig anmutende Skelette zurück bleiben.

Neue Autos sieht man so gut wie nie, höchstens in den Städten, doch auch dort beherrscht das Moped das Straßenbild. Vor allem als Taxi sind sie wegen des preisgünstigen Transportes sehr beliebt, und so wuseln sie zu tausenden über die Straßen, immer eine stinkende, blaugraue Auspufffahne hinter sich herziehend, weil aus Geldmangel billiges, aber minderwertiges geschmuggeltes Benzin (meist aus Nigeria) an den sog. „freien“ = illegalen, aber geduldeten Zapfstellen getankt wird.

Bei ungünstiger Wetterlage liegt eine schwere Dunstglocke über der Stadt, durch die manchmal noch nicht einmal die afrikanische Sonne hindurchdringen kann. Auf dem Land ist die Motorisierung zwar geringer, doch auch hier ist das Moped das Hauptverkehrsmittel und der ganze Stolz seiner Besitzer. Immer mehr Frauen nutzen ebenfalls das Zweirad, und was mir positiv auffiel: das Tragen eines Sturzhelms wird langsam zur Selbstverständlichkeit. Mobil sein ist alles in diesem Land, denn immer hat irgendeiner irgendetwas von A nach B zu transportieren, selbst Särge haben wir schon auf einem Moped gesehen.

Während unseres Aufenthaltes in Copargo stellte uns der Bürgermeister ein Auto mit Fahrer zu Verfügung, damit wir alle Projekte besuchen konnten, denn einige von ihnen liegen mitten im Busch, und die Fahrt dorthin ist immer eine Herausforderung an Mensch und Material.

Wenn wir dann ziemlich platt kurz vor einbrechender Dunkelheit in unserer Unterkunft, verschwitzt und paniert mit rotem Sand, ankamen, dann war unser sehnlichster Wunsch eine Dusche und frische Klamotten. Letzteres war die einfachere Übung, doch das mit dem Duschen hat vergangenes Jahr mangels fließenden Wassers im Bad während unseres gesamten Aufenthaltes nicht funktioniert.

Zwar gab es eine Zisterne auf dem Dach des Haupthauses, es gab auch eine Leitung über den Hof bis in die Bäder der Gästezimmer, doch die war nach bereits bestehenden Schwierigkeiten 2015 nun komplett im Eimer. Also musste eine Bedienstete, eine freundlich junge Frau namens Bernadette, jeden Morgen für vier Zimmer die Vorrats tonnen mit Wasser füllen. Dies bedeutete, dass sie am Ablauf der Zisterne eine große Schüssel mit Wasser füllte, sie auf den Kopf hievte, verlustfrei! in unsere Zimmer trug und in die Bottiche füllte.

Washtag sah dann bei uns so aus: mit einer kleinen Schüssel schöpften wir Wasser aus der Tonne, übergossen uns damit und führten so die tägliche Körperpflege durch. Erheblich unangenehm war, dass wir auch auf diese Weise die fehlende Toilettenspülung ersetzen mussten.

Bei allen Widrigkeiten wurde uns jedoch wieder so richtig bewusst, wie wichtig diese Lebensquelle Wasser ist, und dass man sorgsam damit umgehen muss, auf mein Verhalten zuhause hat sich das schon deutlich ausgewirkt. Zwar ist der direkte Wasserverbrauch in Deutschland löblicherweise auf 122 l pro Tag gesunken, doch der indirekte Verbrauch ist laut einer Studie von WWF horrent: 3000l/Tag, andere Institutionen sprechen von 5000l. So braucht man für die konventionelle „Herstellung“ von 1 kg Rindfleisch 15 000l Wasser und für 1 kg Röstkaffee 21.000 l Wasser, das sind pro Tasse etwa 140l. Auch der Anbau von Baumwolle und Kakao verschlingt Unmengen von Wasser, und das in Ländern, die nicht zu den wasserreichen der Erde gehören. Und wenn dann Großabnehmer die Preise drücken, dann wird sich dies im nächsten Armutsbericht über die sogenannten „Entwicklungsländer“ wiederfinden, die selbst am wenigsten Schokolade, Rindfleisch und Stahl verbrauchen.

Wenn man sein Smartphone nur ein Jahr länger nutzt, kann man mit dem eingesparten „Wassergeld“ sich ein Steak vom Biorind gönnen.

Dieser Monat ist zwar überschrieben mit „Washtag“, aber die letzten Zeilen beabsichtigten keineswegs, irgendetwas den „Kopf zu waschen“, aber darüber nachdenken sollte man schon einmal.

Viele Wissenschaftler prophezeien jetzt schon, dass die Ursache für die nächsten Kriege das Wasser sein wird. Wassersparen lohnt sich also allemal für alle, mit einer Ausnahme einem alten deutschen Schlager aus den 30iger Jahren zufolge:

„ Wasser ist zum Waschen da, falleri und falleraund zum Schluss: „auch bei manchen Füßen, würde man's begrüßen“. Text: Hans Hee

Renate Schiestel-Eder